



Das „Volkswort“ erscheint mit täglichen Beilagen. ...

Sozialdemokratische Tageszeitung für Halle und den Regierungs-Bezirk Merseburg

Bezugsbedingungen: Der Bezugspreis beträgt monatlich 2 Mark ...

Der Hitler-Wutsch.

Untersuchung der Vorgänge durch einen Parlamentsausschuss. - „Morgen werden die Kisten wie Sande niedergeschossen!“ - Bewaffnung der Wutschisten in der Kaserne der Reichswehr. Rechtsbeugung zugunsten des Hochverrätters Hitler.

Die Finanzierung des Hitlerputsches

Schweizer, holländische, englische, amerikanische und tschechische Devisen. Reichstein und Jord auch dabei.

Die Angst vor der Wahrheit.

München, 6. Oktober. (Eig. Draht.) Am Mittwoch nahm der Reichstagsausschuss zur Untersuchung der Vorgänge vom 1. Mai bis 9. November 1923 in Bayern seine Tätigkeit auf.

Vorgänge des 1. Mai 1923.

Er schilderte den Verlauf der Sitzung der bayerischen Kampferbände vom 26. April 1923, in der die Forderung aufgestellt wurde, den sozialistischen Wahnwitz zu verbannen und bei der damaligen Regierung Knilling entsprechend zu intervenieren.

Vorgehen gegenüber den Sozialisten mit Waffengewalt.

Der berichtigte Hauptmann Göhring erklärte dem damaligen Kultusminister Wall und wies, wenn der Kampf der Sozialisten nicht verhin- dert würde, dann werde gefahren. Heftige Drohungen wurden von dem Wortführer der Bayerischen aus gegenüber dem bayerischen Polizeipräsidenten gebraucht.

am 1. Mai auf jeden Fall geschossen würde. Hitler klappte bei einer Besprechung mit Besoffen zu diesem, daß seine Leute am 1. Mai auf jeden Fall beschossen aufzutreten würden.

Der Berichterstatter zählte, fortsetzend, die verschiedenen erfolglosen Versuche der Kampferbände auf, den bei ihnen ungeliebten damaligen bayerischen Innenminister Schulerz zu erschießen.

Am 10 Uhr vormittags erschien Hitler bei den 5000 Nationalsozialisten in Oberwiesenthal. Die Regierung hatte unterdessen Reichswehr und Reichspolizei von München anmarschiert.

Rinder, meidet die Strafe! Oberst Danzer von der Polizeidirektion ließ die Organisationen im Oberwiesenthal einsteigen und beschloß, bei etwaigem Widerstand sofort zu schießen. Man wurde die anfänglich so trügerisch gestimmten Verbände. Sie telefonierten bei der Polizei an und erwiderten u. a. freien Abzug, nachdem sie ihre Waffen abgeben würden.

Eingehend referierte Graf Pöhlmann Johann über die Auffassung des damaligen Innenministers Dr. Schaefer. Graf Pöhlmann teilte aus den Akten fest, daß jenes Verfahren gegen Hitler, veranlaßt durch den Polizeiminister Schaefer, im Mai 1923 bereits in Gang gekommen ist und am 1. August 1923 die letzte Amtshandlung des Staatsanwalts, nämlich die Vernehmung Dr. Rohlf, ver- schiedet ist. Denn ist alles aus. Nun ist in den Münchener Gerichtsakten bekannt, daß der Justiz- minister G r ä n e r telefonisch durch Ministerialrat D ü r r den Staatsanwalt D r e s s e angewiesen hat, das Verfahren gegen Hitler einzustellen.

Abschließend stellte deshalb Graf Pöhlmann zur Aufklärung des Tatbestandes über die Einstellung des Verfahrens den Antrag, daß der Untersuchungsausschuss den Justizminister G r ä n e r, den Mini- sterialrat D ü r r und den Staatsanwalt D r e s s e öffent- lich vernehmen solle.

Hitlers Geldquellen.

Hierzu erstattete der sozialdemokratische Abgeordnete Dr. Hoegner sein Referat als Mit- berichterstatter. Das weitaus wichtigste Ergebnis Darlegungen war die aufsehenerregende Zusammenstellung aus den Akten über:

Die Finanzierung der Hitlerbewegung.

In den Polizeiakten werden als Geldgeber genannt: Konrad Scharrer in Derrwid am Starn- berger See, der aber nach einer anderen Mitteilung persönlich als Geldgeber nicht in Betracht kommt, A b e n b e r g, Kapitänleutnant W i d e, Dr. G a n d e l (Augsburg), der in den Aufschlag auf

General v. Seest verwickelt war, die Vorfig- mente in Berlin und Irma Feder (Geis- lingen), die als wichtigster Geldgeber der Natio- nalsozialisten bezeichnet wird.

Ein besonders wichtiger Geldgeber ist auch der Pianoforte-Fabrikant Dehstien (Berlin). Die Geleute Dehstien sind mit Hitler freundschaft- lich verbunden. Eoost Hitler in Berlin war, heißt er bei Dehstien, wobei die Frau Hitler als ihre N. D o p p e l s o h n ausgab. Ihr Mann gab Hitler jeweils Geld, wenn er mit seinem „So- zialen Beobachter“ in Schwierigkeiten war, wäh- rend sie Hitler mit Kunstgegenständen unterstützte, mit dem Verzeihen, er könne damit machen, was er wolle. Es handelte sich um Gegenstände von höherem Wert. Auch von Mitgliedern des „Pa- risischen Industrieellenverbandes“ hat Hitler nach einem Porträt, den er vor Mit- gliedern dieses Verbandes hielt, auf Grund einer Auslage des Geheimen Kommerzienrats K u f t (München) reichlich Geld erhalten.

Aus den Akten ergibt sich ferner, daß Geld vor allem auch aus der Schweiz geflossen ist. Hier war der Vermittler jener Dehstien- Dr. Danjer, der als Verwalter der Berta bekannt geworden ist, und sein Unteragent In- genieur K ö l l e r in Winterthur. In den Akten befinden sich u. a. Zusammenstellungen der emp- fangenen Schweizer Franken während der Inflation. Es ist u. a. davon die Rede, daß es sich um rund 88 000 Franken handelt, die Hitler erhalten hat. Es floßen ihm aber auch über das Konto Frau G a n s t a e n g l andere Devisen zu, holländische, englische und amerikanische.

Neben die Bank-Bank in München kam von einem Herrn F r i e d m a n n aus Südsibirien ein Scheck, der Viktorard Jord sich ebenfalls als Geld- geber genannt.

Auch aus der Tschechoslowakei floßen Hitler nach den Akten erhebliche Mittel zu. Da- gegen ergibt sich aus ihnen nicht, ob Hitler auch französische Mittel erhalten hat. Dr. Hoegner kam schließlich noch auf Einzelheiten der Vorbereitungen für den 1. Mai zu sprechen und gab dabei aus den Akten eine Reihe interessanter Einzelheiten wieder, auf die im Ver- laufe der Untersuchung noch zurückzukommen sein wird.

Der Ausschuss leitete seine Beratungen am Don- nerstagvormittag fort.

Bevölkerungsreform 1927.

Von Alex Müller (Halle), Bezirksleiter des Einheitsverbandes der Eisenbahner Deutschlands.

Leider ist noch nicht bei allen maßgebenden Instanzen und noch nicht bei allen Beamten in völliger Reinheit der Grundgedanke in der Be- amtenbeholdung erkannt, daß der zur Ausübung gelangende Gehaltteil ein Gehalt für tatsächlich geleistete Arbeit ist. Im früheren D r i e g e l s t a n d galt für die Beamtenbeholdung die Alimentations- theorie. Der Beamte wurde also nicht für seine Leistungen bezahlt, sondern der Staat schützte seine ausnahmsweise Diener für bestimmte Leistungen einen „Unterhalt“ zum Leben zu.

Dieser „Unterhalt“ hat die verschiedensten An- derungen und Entwicklungsformen durchgemacht, bevor er die heutige Gestalt der Gehalts- zahlung annahm (s. B. Entwertung von Anbereden und Besitz, Ausrichtung aus entlehnten oder verpachteten Gebietsstücken und sonstigen Einrich- tungen, Teilnahmeübertragung an eingetriebenen Erbschaften, Jöllen und Steuern). In die Sicherung dieses Unterhaltes, die sich besonders auf über das Lebensende des betreffenden Beamten hinaus und auf die Familienangehörigen aus- wirkte, knüpfte sich naturgemäß Bindungen und Verpflichtungen, die dann auch den Hauptbestand- teil der ersten Beoldungsgeetze bildeten und die wesentlich zur

Rechtsloshaltung der Beamten

beizetragen haben. Mit der zunehmenden Ver- mehrung des Beamtenbestandes und der wachsenden Dramatisierung des Staatsapparates trat immer knapper der kassenwirtschaftliche Charakter der Beoldungsgeetze in Erscheinung.

Die Verteilung der Beamten

in obere, mittlere und untere war nach einem sorgfältig ausgearbeiteten System durchgeföhrt, und die künftlich aufgestellten Schranken dienten zur sichtbaren Abgrenzung der einzelnen Kategorien nach Rang und Würden. Oben war eine kleine, mit Maximalvollkommenheiten aus- gestattet und gutbesahlte Oberschicht, die sich durch Höflichkeit, Flexibilität oder Reiz berufen und schätzbar fühlte, die die Quellen zu belegen, und unten entstand die große Masse der Entrechteten und Gehirngeschalteten, aber tatsächlich Schaffenden, die dort war, unter Aufgabe sonst selbstverständlicher Bewegungsfreiheiten eine in Gefangen verbannte Existenz zu finden.

Mit dieser Art von Beoldungsgeetzen schaffte sich der damalige Staat nicht nur besondere Positionen mit politischen Wertungen, sondern auch eine Beamtenchaft, der jedes freizeitleiche Denken fremd gemacht wurde. Beoldungsgeetze waren und sind daher stets von politischer Bedeutung, und aus ihrer jeweiligen Gestaltung läßt sich die Idee und der Machtanflug der herrschenden politischen Kräfte in den gefolggebenden Instanzen erkennen.

In der Abstempelung großer Teile von An- setznehmern zu Beamten und in deren Unter- stellung unter ein Beoldungsgeetz braucht nicht unbedingt ein Nachteil zu entstehen. Das Gegenteil kann ebenso gut der Fall sein. Es kommt alles darauf an, von welchem Stand, von welchem Geist die Geetzesvorschriften erlassen sind. Unter das alte System setzte das Reichs- beoldungsgeetz vom 1. April 1920 einen tiefen Schlüsselschritt. Es schuf grundsätzlich Wandel. Es brachte ganz gewaltige Fortschritte, und die Be- amtenchaft in der Wechsell der Beoldungsgeetze präsentierte. Am 1. April — waren sie still und le- ten nichts mehr. Später kam der „beamtensfreund- liche“ Charakter der bürgerlichen Parteien noch deutlicher zum Vorschein. Alle Bemühungen der Sozialdemokratie und der freigebergesellschaftlichen Beoldungsverbände auf Erhöhung der Beol- dungsgeetze sind seit dem 1. Dezember 1924

von den Bürgerblockparteien hinterzogen

Der Dzeanflug verunglückt.

Das Unteresflugzeug D 1230 ins Meer gefallen.

Das Amerikaflugzeug notgelandet

Berlin, 6. Oktober. (Radiomeldung.) Das Wasserflugzeug der Quaderwerke D 1230, das am Mittwoch seinen Startflug von Witten- berg nach Bissau ansetzte, ist am Mittwoch nachmittags 80 Kilometer nördlich des portugiesischen Hauptstadt notgelandet. Die Ursachen dieser Notlandung sind bisher in ihren Einzelheiten nicht bekannt.

Paris, 6. Oktober. (Radiomeldung.)

Die deutschen Flieger Zoosje und Star- te sind infolge eines Motordefekts auf ihrem Flug von Amsterdam nach Amerika auf der Höhe von Kap Heca niederge- gangen. Die portugiesische Regierung hat sofort Dampfer entsandt, um ihnen zu Hilfe zu eilen. Einzig Kap Wandego und Santa Cruz wird sicher gerettet. Die SOE-Mitglieder verunglückten Flieger sind an mehreren Stellen gerettet worden.

Brot, statt Spiele!

Verlangen italienischer Faschisten.

Paris, 6. Oktober. (Eig. Draht.)

Wie die Pariser Blätter am Mittwochabend mel- den, haben in Padua in der letzten Zeit wiederum Hungerkrawalle gegen den Faschismus stattgefunden. Sie ereigneten sich besonders bei der Vorbereitung eines faschistischen Propa- gandafilms. Als Mussolini und mehrere Führer des Faschismus auf der Heimland erschienen, schickten die Faschisten lärmend Beifall, der größte Teil der Zuschauer gab seinem Unwillen durch Schellen und Pfeifen Ausdruck und die Menge rief: „Wir haben Hunger, wir wollen Brot und Arbeit und keine Sinnvorstellung!“

Kommunistische Parlamentsabgeordnete. Im Dantiger Volkstag kam es am Mittwoch zu ungehörigen Tumulten, als ein kommuni- stischer Abgeordneter einen deutlichen Wert- reter tätlich angriff und ihn von der Rednertribüne hinunterstieß.

Kunst, Wissen, Leben

Die Entwässerung der Suidersee.

Die Stielungsfrage in Holland wird von Jahr zu Jahr prekärer, da dieses kleine Land mit einer Einwohnerzahl von zehn Millionen Menschen die niedrigste Stielungsfläche besitzt und einen jährlichen Zuwachs von zehn bis fünfzehn Prozent zu verzeichnen hat. Die Auswanderung nach holländischen Kolonien ist sehr gering, so daß die Regierung sich vor das überhandnehmende Problem einer Landesverflechtung für seine Einwohner gestellt hat. Das aber ist eine Schicksalsfrage, die Holland durch jahrhundertlange Erfahrung zu lösen gelernt hat. Im Jahr 1808 vorbanden, dann wird eben weiches erodiert, entzogen — vom Meer.

Lange theoretische und parlamentarische Kämpfe waren dem Gesetz vom 14. Juni 1918 vorausgegangen, das festsetzte: Die Suidersee wird trockengelegt. Die Arbeiten werden sofort in Angriff genommen. Und so geschah es.

Zwischen Noord- und Westingen ist der Weichselbereich bereits fertiggestellt, bei Zutich sind die Arbeiten am Deich gegen die Vorflut begonnen worden. Als Baumaterial wird Gipssteinebengel verwendet, der besser ist als alle anderen Schmelzarten. Auf gemauerten Rahmen wird das Material herangeführt, schwimmende riesige Weichselgerätschaften der Gipssteinebengel, die Substanz der Grundmoränen aus der Eiszeit, ins Meer. Sobald die erste Anhebung sichtbar wird, bilden große Stollen trocken und hinter diese erste Anhebung, die dann mit Ton überzogen wird. Die zweite Erhöhung erhält eine Höhe, deren höchste Stelle die Höhe hat, die eine Sturmflut zu erreichen pflegt. Die unterhalb liegenden Teile erhalten eine Gipssteinebengel, während die oberhalb des Weichselpegels liegenden Partien mit einer Stein- und Kiesanhebung versehen werden.

Wenn die Abfließung vollendet sein wird, bleibt in der Mitte ein Binnensee, der allmählich den Charakter eines Süßwassersees annimmt und den Namen Weichselsee erhalten wird. 25 Schleusen leiten den Zufluß, den der Binnensee von Ausläufern des Rheins erhält, in die Vorflut. In der Weichselsee selbst werden vier Polder angelegt, deren Gesamtfläche 224 000 Hektar umfassen wird. Dieser neugebildene Binnensee wird auf das sorgsamste kultiviert und nach vollendeter Kultivierung für 150 Gulden jährlich pro Hektar verpachtet werden. Pächter müssen auf Land werben, gut tun, sich frühzeitig zu bewerben.

Es ist berechnet worden, daß die Regierung auf dem neu gewonnenen Boden einen Gewinn von 510 Millionen Gulden erzielen wird. Dazu kommt der Reingewinn des Weichselsees, der auf 130 Millionen Gulden geschätzt wird. Die Untkosten allerdings sind nicht geringer, da der Bonanzschlag bei 580 Millionen Gulden, also fast einer Milliarde Mark bezogen.

Die Untersten.

Geschichte aus dem Berliner Schenkenwirtel.

Von Victor Raab.

1. (Nachdruck verboten.)
„Bambinenge mit Siebamer“, fuhr Franz fort, „an der Westseite von Siebamer“, in Chile — vor Antofagasta.“

Paulines Vater war längst heimgekehrt. Er lag neben Franz. Der schätzte die Raabbarstocher hoch. Er wandte sich ab und direkt zu dem Alten, und jedesmal nichte dabei bedeutungsvoll und wohlwollend. Richtig Franz aber den Blick gerichtet, trat er hinter langemarmen Zehntelquater zwei Mädchen. Die runden Arme auf die Tischplatte gestemmt, das Kinn auf die Fauste gekleidet, sah Pauline, verjungen in die braunende Welt jener Pfandstube.

Selbige Franz nicht mit Beförden zu tun hatte, befand er sich hinter dem Artistenamen „francesco Songo“ gebildet. Jetzt ging es aber an Gezeiten: da wurde es unumgänglich, sich zu offenbaren — hieß es: Papieren vorweisen: Geburtschein, Taufschein, Konfirmationschein, Militärzettel. — Der kennt die Namen all der Scheine, die einer Bediente bescheinigen, daß andere Beförden den Befehligten wirklich und wahrhaftig für den Befehligten gehalten haben.

Franz hob die Entschuldigung hinans, bis Pauline ihr Mutter hüfte.

Winterwelle war der Winter bergangen. Der Frühling nahte. Man spürte sein Kommen an lauen Winden, die ab und zu kühlen, wenn Regenwolken verfließen, wenn man die trostlichen Sinne des Buses bejagt bekommt wie verpöbelte Funken.

Sold ein durch Tränen lächelnder Wärmegewand war es, als Franz in die geküßte Gollstube trat und Pauline mit einem: „Wohin, Frau Mörder“ die Hand bot.

„Was hastest?“
„Kinnungslos — lauchenden Wambes, fragte sie.
„Wohin, Frau Mörder?“
„Reichlich verduerte er's zu sprechen, — und lang dabei belüßte.“

„Was soll der?“
„Du Pauline, so heuchle doch zu da, wennste erst meine Pfennehen bist.“
„Was?“ — „Du heuchelst doch nicht Wör-bei!“
„Dah dir nicht! Deswegen ha' ich doch noch kein botjeschlag!“

„Aber Songo —“
„Was? — Das ist mein Artistenname! Der kamme die mich heuchel, der ist nicht Franz — jesco Songo heuchel zu.“
„Brutal heraus sprach er nun. Im Inneren

Deutscher Spruch kein einer kverer Spruch.

Janos: Verfluchte Spruch, das Daitche gibt's do Worte, mo alle drei Artikel zusammen vorkommen.

Ein Deutscher: Rein, lieber Freund, das kommt nicht vor.
Janos: Werd ich Ihnen Paßpöl bringen:
„Das“, „M“, „ber“ Zeitel hol'!

Ein anderer Ungar besuchte eine deutsche Unterwelt. In seiner Pension sprach er einst von Glosämlich. Man belebte ihn wohlwollend, daß es „Mißglück“ heißt, antwortete er, „wir haben bei ihm hemischen Rabot mit Mißglück, Analysen gemacht.“
Man verbesserte ihm wiederum „Wolfsmisch!“ Temperamentvoll rief er da aus: „Die verfluchten Deutschen, mal haben sie die Mißl vorne, mal haben sie die Mißl hinten!“

Ein dritter Rollstuhlmagiar sagte einst: „In Daitchen kann jedes Wort jedden Artikel haben. Zum Paßpöl: Der Regent, mo, das ist also der Daitche, der Regent, mo, das ist also der Regent, denn es ist ein Kapellmeister; wenn ich aber sage: Das Regent, mo ich Regentfing aufpassen. Wo, das, wie soll man sich auskennen in so ainer Spruch?“

Drei junge Franzosen hatten Deutschland bereits und traten gemeinsam die Küstee an. Untergang rümpfte sich jeder der drei Pfeilgefährten, große Fortschritt in der deutschen Sprache gemacht zu haben. Man begann es zu regnen. Der eine rief: „Regnet, es regnet.“ Der zwei: „Nur hat der andere lie regnet.“ Der Dritte mußte es besser und sagte: „Die irren alle Weid, Sie müssen sprechen: man regnet!“

In Daitch ist ein großes Sonnenbad mit gemauerten Treppen- und Mauerarbeiten. Von der Bedäde sind Warnungstafeln aufgestellt, deren Inschriften in rumänischer, ungarischer und deutscher Sprache verfaßt sind, damit auch die „Winderbeißer“ verstehen. Auf Deutsch lautet die Warnung folgendermaßen:
„Es ist strengstens verboten, auf dem Sand des Strands zu treten oder mit die Füß auf die Bente aufzusetzen mit der absicht, zu den Frauen herüberzugehen. Es ist weiters verboten essen, lernen ufm. was die wad und Moral lösen kann.“

Ein Engländer war längere Zeit in Deutschland gewesen und erachtete, als er in seine Heimat zurückkehrte, von den Schwierigkeiten der deutschen Sprache. „Am schlimmsten sind die Artikel“, sagte er, „denk Euch, einmal sagen die Deutschen „die

Wacht der Dieb“ und dann wieder, „das macht die Dieb“, und schließlich, beides ist richtig.“

Einem Mann, der heute in Amt und Würden steht, passierte es, daß er als Kind einmal nach Haus kam und von einem Freunde der Familie erzählte: „Ich habe vorhin den Meier gesehen.“ Daraufhin bekam er von seinem Vater eine Ohrfeige mit dem Bedenken, der Mann heiße „Der Meier.“ Kurz darauf ging die Familie in die Sommerfrische, in einen Ort bei Badenweiler. Der Junge fand wieder einmal mit seinem Vater zusammen. Ein Mann mit auffallendem Bari ging vorbei. Da trat der Vater an den Vater und sagte: „Das ist der Ganghofer.“
Der Vater sagte der Junge, „jetzt hätte ich gerne dem Vater eine Ohrfeige gegeben, weil er sagte, der Ganghofer.“ Und es muß garnicht leicht gewesen sein, dem Vater klar zu machen, daß berühmte Leute auf die Bezeichnung „Herr“ oder „Ihres Verhältnisses“ verzichten.

In einem Schreiben des Provinzialschulkollegiums Berlin-Südost gibt es einen schönen Satz, der heißt so:

„Aus besonderer Beurlaubung weisen wir darauf hin, daß nach einem im Einverständnis mit dem Herrn Finanzminister ergangenen Erlaß des Herrn Minister für Wissenschaft, Kunst- und Kulturbildung beizugehen behrträte, die ein zur Anstellung als Oberlehrer oder Oberschullehrerin einer höheren Lehranstalt berechtigendes Zeugnis, wie Turn-, Fechten-, Gelangs- oder Mittelschulzeugnis oder ein zur Anstellung als Oberschullehrerin für wissenschaftliche oder technische Unterricht befähigendes Zeugnis erworben haben und die einbürgliche Anstellungsbefähigung besitzen, im Gegenfall zu der Vorschrift in § 75 der Preussischen Schulordnungsvorschriften, die nur für die bis zu dem Erlaß vom 23. August 1922 U. 2. W. 1. an höheren Lehranstalten zulässige Anstellung von Elementarlehrern Gültigkeit hatte, ohne Rücksicht auf ihre Lebensalter, d. h. auch vor dem vollendeten 27. Lebensjahr in einer freien, zur Beschäftigung durch das Patronat freigegebenen und der Anstellungsbefähigung nicht mehr unterliegenden Stelle angestellt werden können.“
Da kann man nur sagen: Mutter- und Vatterland, wie so mannsam, so trau.

Herr Lehrer Kildermann stand auf der Elektrischen. Da erachte hinter ihm aus dem Gehänge heraus eine Stimme: „Guten Tag, Herr Lehrer, guten Tag!“

Kildermann konnte sich im Moment nicht erinnern. „Ach, Sie kennen mich wohl nicht mehr“, sagte da die Stimme, „bei Sie habe ich doch Deutsch

gehört und durch Ihnen habe ich auch Rechnen gelernt!“

Alle Jahrgangsenen grinsten und Kildermann jog es vor, an der nächsten Haltestelle still zu verharren.

„Ich weiß gornig“, sagte der alte Kapitän Dvoronin. „Das die Leute meinen für'n Leben machen, daß die Deutsche Sprache so schwer ist. Das soll mit dem Gewalt so schwer, richtig Deutsch zu sprechen — aber das s' doch auch ganz einfach, wenn man sich bloß in hülfen zu helfen weiß. Ich bin da noch mit mir in Beziehung gekommen. Wenn ich nicht weiß, ob es heißt: „Ich bin die Anlich“ oder „Ich bin der Anlich“, dann sag ich einfach: „Ich bin die Meinung!“

Franklingen in der Weichselarm.

Glanzende Erfolge der Weichselarm in Deutschland.

Daß sich die Frucht von Weichselarm in Deutschland bereits über die Erwartungen entwickelt hat, beweisen die guten, zum Teil sogar hervorragenden Erfolge eines seiner Jünger. So hat jüngst auf der Farm Dinitz in Mecklenburg schon das hundertste Weichselarmkind das Licht der Welt erblickt; ein Jubiläum, das natürlich gefeiert werden mußte. Einem ähnlich großen Erfolg erzielte die in 700 Weichselarm Kinder in Mecklenburg im Sommer 1920. Die Weichselarmkinder wurden vor zwei Jahren aus Rußland-Weichselarm ausgesiedelt, und heute tummeln sich neben den beiden Stammvätern und Stammmüttern bereits 29 Exemplare als muntere Raubvogelkinder dieser hochweichselarmigen Weichselarm. Das überaus reichliche Fruchtergebnis wurde jedoch auf der Weichselarmfarm Weichselarm im Bezirk Trier erzielt. Während sonst der Frucht durchschnittlich nur 5 bis 6 Junge wirft, und der Weichselarm auch höchstens nur auf 12 Junge kommt, ist auf genannter Farm die Zahl der Weichselarmkinder bei Weichselarm. Die im Vorjahre einmal erzielte Fruchtzahl von 17 Weichselarm (Junge) war eine bisher weder in der Alten noch in der Neuen Welt erzielte „Ergiebigkeit“. Ihr verdankt die Farm auch den Titel als Inhaberin des Weichselarmordens. Sie hat sich das Weichselarmorden in Deutschland erworben, ein Weichselarm als Beispiel die Lande, daß neben den zahlreichen Farmen in Süddeutschland, Schlesien, Ostpreußen, Pommern und Mecklenburg jetzt auch in Ostpreußen neben der Weichselarm in Kaminien zwei Weichselarm für Weichselarmorden besitzen; ein Weichselarmorden unter Leitung des Krates Dr. Stern in Hildesheim bei Alfenstein und eine Weichselarmorden unter Leitung des Freiherrn von Dampede. Diese beiden Institute werden immer mehr zu Beratungsstellen für deutsche Jünger ausgebaut.

„Wenn I' nich mit inberstand'n jehes'n wad, hä't' d' ich von den Raubbar'n jehes'n und die jehes't, wo der Zimmermann's' Koch jehes't hat.“

„Aber gesehe michel vor der Alte, als er den Rahmen geort hatte, den seine Tochter, seine Enkel tragen sollte.“

„Was? — Mörder —? Ach, mach doch kein'n Quatsch nich! Daß I' mein Janet Bev'n noch nich jehes't, den I' Weichselarm wörder heeß'n kann. Hui! Weichselarm wörder heeß'n!“

„Franz, bei jehes't nich! Er ist nich Franz — Frau Mörder — meine Tochter! — Ne — Franke, — bist mich nicht jehes't — bist'n juter Kerl — I' jehes't Kerl — I' über mich jehes't! Jammell'n!“

„Du hä't' hier so richtig vingejagt als Weichselarm! — Aber gesehe her — wo kann I' Weichselarm wörder heeß'n? — Wie kamste dich! — Weichselarm Pauline Songo?“

„Achtlich“, hieß Franz durch die Jähne. Er war ganz niedergelassen.

Der Alte sah ihn beschimmern an. Er hatte ihn in sein Herz gefaßt.

„Der Alte sah ihn beschimmern an. Er hatte ihn in sein Herz gefaßt.“

„Der Alte sah ihn beschimmern an. Er hatte ihn in sein Herz gefaßt.“

„Der Alte sah ihn beschimmern an. Er hatte ihn in sein Herz gefaßt.“

„Der Alte sah ihn beschimmern an. Er hatte ihn in sein Herz gefaßt.“

„Der Alte sah ihn beschimmern an. Er hatte ihn in sein Herz gefaßt.“

„Der Alte sah ihn beschimmern an. Er hatte ihn in sein Herz gefaßt.“

„Der Alte sah ihn beschimmern an. Er hatte ihn in sein Herz gefaßt.“

„Der Alte sah ihn beschimmern an. Er hatte ihn in sein Herz gefaßt.“

„Der Alte sah ihn beschimmern an. Er hatte ihn in sein Herz gefaßt.“

„Der Alte sah ihn beschimmern an. Er hatte ihn in sein Herz gefaßt.“

Zwei Monate später schon, August, war Sogdet. Franz hatte anfangs von sichlicher Freier nicht wissen wollen; aber Pauline drang darauf. Hoffte sie doch, daß der Frau, als er den Rahmen brachte, die sie angingen. Der schreckliche Name des Mannes wirkte wie ein Jähzucken in ihren Gehirn, dessen Jähzucken in ihre Hoffnungen einfallen und sie angingen, die Zeit der hohen Anknüpfung auf sich zu laden — eine schwere Last, die wie unauflösbar esquirt wirkte.

Franzengs Anknüpfung gegen die kirchliche Zeugung bestand in dem natürlichen nur in der Ehe, die Menschen seiner Klasse vor gewissen Feiertlichkeiten haben. Er fürchtete auch ein hübschen die Gassen seiner Freunde und Bekannten. Im Inneren hegte er aber ähnliche Hoffnungen wie Pauline.

So waren sie denn beide wohl fester, kindlicher Anknüpfung, als der Pfarrer ihre Hände ineinanderlegte und sie segnete.

Wie froh und glücklich war der junge Gatte, als er darauf seine Angetreten den Arm bot, ein Diener aufzuhun, um der Frau die Schleppe zu tragen. Den breiten Mittelweg der Straße schritten sie entlang. Draußen bildete die Menge der Neugierigen Spalier. „Ach —!“ hallte es ihnen nach, als sie mit ihm einmüde beide ausgegessene Aufsteige bestiegen.

Mit allen kühnlichen Ehren waren sie getraut. Wie wert war das große frangen. Er, der Paria, fühlte sich emporgeloben, eingetrickt in die bürgerliche Gesellschaft. Würge! — Wie ein schöner Kronenwedel lag die Zukunft vor seinen Augen. Eine Krone, worauf man sich hinsetzen und sich belüßeln konnte.

Er sah Pauline an. Ihre Augen leuchteten hell. Sie küßten sich. Das Glück hüßte in ihren Herzen.

Warum sollte auch die junge Frau nicht froh sein? Erwarrete sie doch von dieser Etappe bestimmte Wirkungen. Sie glaubte an die weidwollende Handlung am Alter, an des Pfarrers Wort, an den Segen und das Wohlwollen, auf ihren bunten Schein — an alle das, wie ein einziger das Weichselarm kommenden Jünger. Und der Gebante an das Kind — ihr Kind — beehrte wie eine heilige Krone in der dämmernden Halle ihrer Hoffnungen.

Warienhaft rein waren ihre Wünsche — waren wie Vogel schneigen Gefieders mit ihren geschweiften, kräftigen Schwängen — Vogel, die von silbernen Schwärmen umflossen, über blauen Himmel segeln.

Hinter der Schenke stand, das Auswanderer's' lag ein noch dunklerer Raum, das Vereinszimmer, wo an verschiedenen Wänden der Woge der Raubvogel „Blau Wölfe“ tanzte, der Wärmeherr „Salbe Wange“ lag über der Kamin, ein „Blau“ lobte, dessen Verstandesmäßig Frau war.

(Fortsetzung folgt.)